

leykam: *seit 1585*

CLEMENTINE SKORPIL

Wo das Licht herkommt

Roman

leykam: *Belletristik*

Copyright © Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG,
Graz – Wien 2021

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Covergestaltung: Annalena Weber, Buchdesign, Hamburg

Coverfoto: by zyldou on shutterstock.com

Lektorat: Gundi Jungmeier

Satz: Gerhard Gauster

Druck: Finidr, s.r.o.

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

www.leykamverlag.at

ISBN 978-3-7011-8208-4

Inhalt

Wo die Sonne untergeht

7

Wo die Sonne aufgeht

232

Wo die Sonne untergeht

1. Ohne Lieb und ohne Wein

*»Der einfache Mann wird das Einfache suchen,
und er wird sagen, es ist gut.
Der Edle aber wird suchen und suchen,
bis er seine Mitte findet.«*

Fei Lipu: »Gespräche über das nördliche Baumland«
Abschnitt 1.1

Er flieht vor sich selbst, sagt Theodor über Franz Keller. Franz ist der Nervöse mit den dunklen Augen, der Stupsnase und dem langen Kinn. Er erscheint, wenn die Vorlesung begonnen hat, setzt sich neben mich in die letzte Reihe, breitet Papier, Stifte, Feder aus, holt immer Neues aus seiner alten Ledertasche wie die Gaukler auf den Märkten, die den staunenden Mädchen eine Münze hinter ihrem Ohr hervorzaubern. Ich rücke zur Seite, raffe meine Schreibutensilien zusammen, bevor sie in Franz' speckigem Federetui verschwinden. Theodor sitzt deshalb immer vorn, er ist heikel mit seiner Aachener Stahlfeder, einem Wunderwerk neuer Schreibtechnik, bei dem die Tinte wie von selbst von der Feder auf das Papier fließt. Viel öfter, als er meine Gänsekiele einsteckt, fehlt Franz, versumpft zwischen Bier, Wein und Schnaps in den Bodegas der Stadt. Dann zieht ihn Theodor an seinem Zopf heraus, wischt Schlamm und

Erde von Rockschoßen und Beinkleidern, Gesicht und Hals, hängt Franzens Kleider zum Trocknen auf, bürstet die letzten Reste des Schlicks aus. Zwei, drei Tage hockt Franz dann rotäugig und muffelnd neben mir. Während meine Feder über den Bogen kratzt, wandern seine Blicke zum Fenster.

Ich fliehe nicht vor mir selbst, sondern vor meinem Geschlecht und der Bestimmung, die mir mit diesem Geschlecht eingepflanzte wurde. Aus Rom rannte ich davon nur mit dem, was ich am Leib trug. Pass und Schmuck raffte ich in letzter Minute zusammen. Zitternd wartete ich bis zum Morgengrauen, wagte nicht, mich ins Bett zu legen, kauerte die Knie umschlingend auf dem Stuhl in meiner Dachkammer und starrte an der Schräge vorbei in den Nachthimmel, bis das erste Licht müde aus der Finsternis kroch. Ich lief zum Kutschenstandplatz, war nicht die Erste. Ein Kardinal und ein junger Mann gaben Anweisungen, wie ihre Gepäckstücke zu verladen seien. Beide hatten eine Neigung zu konturloser Fettleibigkeit, das Kinn rutschte in den Hals. Die Äuglein verloren sich im umliegenden Polster. Kardinal und Neffe wollten zum Hafen. Ich fragte, ob ich mitfahren könne. Es sei kein Platz in der Kutsche, sagte der Neffe und hob einen Vogelbauer in die Höhe.

»Oh, das Vögelchen«, sagte ich. »Das kann ich auf den Schoß nehmen.«

Zum Hafen, ja, zum Hafen wollte ich und dort das nächste Schiff besteigen. Ich hoffte auf Frankreich oder England. Deutschland gar, Bremen oder Hamburg. Von

dort wäre ich weiter nach Berlin gereist. Oder Le Havre, schließlich Paris, Stadt der Sorbonne, an der die größten Ärzte ihr Wissen preisgaben.

Die Kutsche rollte an, ich saß eingepfercht zwischen Schachteln, Kisten und Koffern. Wie lang wollte der Kardinal in der Fremde weilen, wie viele Messgewänder brauchte er? Ich umklammerte den Vogelbauer, mühte mich, Schläge und Poltern abzufangen. Wurde einem Vogel übel? Wurde er ohnmächtig? Aufgeregt schlug er mit den Flügeln, hob sich wenige Zoll von der Stange, flatterte in seinem Käfig, stieß sich an den Stäben, tschilpte in höchsten Tönen.

Kaum waren wir unterwegs, begann der Neffe, Dosen und Taschen umzuschichten, zu meinen Füßen wuchs der Turm in gefährliche Höhen, drohte zu kippen und mich und den Vogel zu begraben.

»Du weißt, ich esse nicht viel, aber oft«, sagte sein Oheim.

Der Neffe hatte endlich den Korb gefunden, förderte Schüsseln und Teller zutage. Der Kardinal hielt eine Wachtel am Bein, zernagte das Vögelchen und dann noch eines. Ich fand es ungebührlich, ja rücksichtslos, dass der gelbe Sittich dem Verspeisen von Vettern und Basen beiwohnen musste. Der Vogel tschilpte.

»Sind Sie satt?«, fragte der Neffe, während er sich das restliche Brot in den Mund stopfte.

»Ach, woher«, sagte der Kardinal. »Wer könnte von drei Bissen satt sein? Haben wir sonst nichts mehr?«

Der Neffe listete auf: Fleischpastete, Makrele

geräuchert, Wachteleier, zwei Dutzend, Pandoro. Den Kardinal verlangte es nach einer Scheibe vom Schweinenen. Das Schneidbrett schwankte auf den Knien, das Messer rutschte ab, fuhr ins Leere. Der Neffe wickelte den Braten in grobes Leinen, zog gekochte Krabben aus dem Korb. Der Kardinal saugte an rötlichen Scheren, warf leere Panzer auf den Boden, schoppte weißes Fleisch zwischen die glänzenden Lippen.

Der Körper sei nach einem Stufenplan geordnet, hatte Monsignore Maur im Knochencolloquium gesagt. Die nicht stoffliche Seele steuere das Stoffliche, die weichen Organe, die härteren Muskeln, die ganz harten Knochen. Wer das Stoffliche gesund erhalten will, muss das Nichtstoffliche reinigen. »Lernen Sie zu entsagen«, donnerte er durch den Hörsaal, ein kleiner, dürrer Mann mit Hakennase und fliehendem Kinn. »Beginnen Sie mit der Nahrung. Hören Sie auf, Fleisch zu essen. Gewöhnen Sie Ihren Körper daran, Hunger und Durst zu ertragen. Hungern Sie abends, meine Herren, mittags, morgens. Und dann!« Sein Blick heftete sich an die Decke, bohrte sich durch sie hindurch. »Dann gewöhnen Sie Ihren Körper daran, auf die Triebe des Unterleibs zu verzichten! Denken Sie daran: Ihre nicht stoffliche Seele steuert das Harte und das Weiche!«

Ich sah hinaus, der Morgen spuckte die Menschen aus, junge Frauen warfen den Hühnern Körner vor die Krallen, sie pickten in den Sand, ich umarmte den Vogelkäfig. Was, wenn das Schiff mich an die Küste Afrikas schwemmte oder durch die Meerenge von Gibraltar in den Atlantik

flutschte und von dort weiter nach Amerika? War das nicht der Kontinent der großen Hoffnung? Das Land für alle, die neu anfangen wollten? Je näher wir dem Hafen kamen, desto mehr ahnte ich, dass mich das Schicksal genau dorthin, in das Land des selbstgemachten Glücks, bringen würde. Warum es gerade einen verfressenen Kardinal und seinen ihm ebenbürtigen Neffen in das großteils protestantische Amerika ziehen sollte, überlegte ich mir nicht. Theologische Fragen wurden von praktischen übertüncht. Würde ich mir die Überfahrt leisten können? Würde der Kapitän meinen Schmuck als Bezahlung akzeptieren? Wie lang dauerte die Fahrt? Was würde geschehen, wenn Mannschaft oder Passagiere mein wahres Sein entdeckten? Ich war nachlässig geworden, unvorsichtig. Hatte zu sehr auf meine Camouflage vertraut. Endlich hatte ich geglaubt, auf festem Grund zu stehen, auch wenn die Scholle klein und morastig war. Dass es eine Scholle im Eismeer war, auf der ich trieb, merkte ich zu spät. In Amerika würde ein neues Leben beginnen, als Mann oder als Frau, wer vermochte das zu sagen? Die Reise über das Meer musste ich als Mann überstehen. Eine Frau allein auf einem Schiff, da konnte ich mich ebenso gut ins Crobotendörfl an die Bordsteinkante stellen und den Rock heben. Und wenn ich auch nicht über die Maßen hübsch und anziehend wirkte, sich mein Busen kaum merklich wölbte, mein Hintern eher fest als rund war und meine Wangen schon zu lang gespannt waren, um meinem Antlitz jene weibliche Weichheit, jene vollen Lippen zu schenken, die Frauen schön machen, so

verfügte ich dennoch über die notwendigen Organe. Auf hoher See ist das ausreichend.

Das Meer breitete seine Weite vor uns aus, schon glaubte ich, Salz und Fisch zu riechen. Die Kutsche blieb stehen, es dauerte, bis die Gepäckstücke auf der Pier standen und wir daneben. Fischerboote schaukelten in den Wellen, in denen Unrat und Gras auf- und niedergeworfen wurden, ohne zu versinken. Zwei kleinere Briggs und ein einziger Dreimaster lagen vor Anker. Ich legte den Kopf in den Nacken. Würden die Masten halten, bis wir drüben waren? Würde ein Sturm aufkommen, der uns auf offenem Meer in die Tiefe spülte, wo wir von Walen, Haien, Seeschlangen verschlungen würden? Wie lang würde ich schwankenden Schrittes über rutschige Planken gehen und den Horizont nach rettendem Land absuchen? Dann aber, dann war ich auf immer sicher. Niemand mehr würde mich vertreiben, in dieser riesigen Wildnis, die es dort zu erkunden gab. Die Engländer und die Amerikaner, sagt man, suchten nach schnellen Kurieren, verschlagenen Spionen, um Nachrichten weiterzuleiten und auszuspähen, wo die feindlichen Truppen standen. Einen schnelleren, unauffälligeren Mann wie mich werden sie nicht finden. Ich soll mich verkleiden? Oh, ich bin in Verkleidung aufgewachsen. Manchmal dünkt mich, ich wäre darin geboren.

Das Schiff segelte nach Lissabon.

Der Kapitän inspizierte meine Ware, nickte, hielt den Ring gegen das Sonnenlicht, der Smaragd schillerte wässrig grün. Er biss in das Gold, fragte nach meinem

Gepäck. Der dicke Neffe machte sich wichtig, erzählte, dass ich ganz ohne Reisekiste dahergelaufen gekommen sei. Dass sich einer wie ich keinen Ring mit solch einem Klunker leisten konnte, dass das Diebesgut sei, der Kapitän gut daran täte, meinen Leib zu visitieren. Bevor mir der Kapitän an die Wäsche ging, verlangte ich, den Kardinal zu sprechen.

Er saß in einer gemütlichen Kajüte an einem massiven Tisch. Seine dicken Finger glitten über die Pelzverbrämung eines roten Mantels. Der Vogelbauer stand auf einem Kästchen neben dem Bett. Ohne Unterlass stieg der Sittich auf der Stange hin und her, pfiß schrill, als ich eintrat. Dann drehte er sich um, sah hinaus auf den braunen Bauch einer kleinen Brigg, schloss den Schnabel, froh, der schaukelnden Kutsche entronnen zu sein. Hast du es nicht gesehen, Vögelchen? Das Kästchen ist auf dem Boden festgenagelt. Armer Sittich.

»Ihr solltet Euch von Eurem Sohn verabschieden, Hochwürden«, sagte ich.

»Was erlaubst du dir?«

»Ich studiere Medizin. Die Flecken auf Eurem Handrücken sind die Beulen der Franzosenkrankheit. Bald werdet Ihr nur noch lallen. Dann ist es vorbei.«

Der Kardinal schluchzte, Tränen tropften auf das Pelzchen. Er war auf dem Weg nach Santiago de Compostela, alldorten ein Eremit Heilwasser vom letzten Abendmahl gegen die Lustseuche verkaufte.

»Ach, ist das die neueste Legende über die wunderbare Heilung von der Syphilis? Tut, was Ihr für richtig

haltet, aber medizinisch gibt es nur die Quecksilbertherapie.«

Der Kardinal jaulte wie ein getretener Hund, die Finger krallten sich in den toten Silberfuchs.

»Wollt Ihr die Behandlung überstehen, sollte Euer Sohn an Eurer Seite sein. Ihr werdet seinen Beistand brauchen. Redet mit ihm.«

Der Kardinal nickte, die Finger lösten sich aus dem Tierhaar, der Kardinal klopfte auf den Pelz, er hatte verstanden.

»Und legt beim Kapitän ein gutes Wort für mich ein.«

Nachts hielt der Sohn die Hand des Vaters. Tagsüber hielt ich die Hand des Sohns. Wir saßen an Deck, rauer Seewind strich uns um die Nase, zerrte am Zopf der Perücke. Der Sohn des Kardinals war bei einer Tante groß geworden. Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben, wo sich der Vater aufhielt, war ungewiss. Die Familie der Tante wohnte in Florenz. Selten kam Onkel Eduardo aus Rom und brachte Heiligenbildchen und Zuckerwerk für die Kinder. Erst als der angebliche Waisenknabe die Universität besuchte, erfuhr er, dass Eduardo nicht sein Onkel, sondern der leibliche Vater war. Wenige Monate nachdem Vater und Sohn die gemeinsame Liebe zu gotischen Kathedralen, gutem Essen und weichen Sitzmöbeln entdeckt hatten, zeigten sich die fatalen Flecken. Hautfäule, behauptete der Kardinal, die er mit heiligem Wasser und Exerzitien zu heilen gedenke. Auf hoher See gestand der kirchliche Würdenträger, was es mit der faulen Haut auf sich hatte. Ich tröstete den Sohn, so gut ich es

vermochte, erzählte, was ich über die Behandlung wusste, wie wichtig es war, das Quecksilber richtig zu dosieren. Zwischendurch kotzte ich über die Reling.

Beim Abschied umarmte mich der Sohn, der nun wieder Neffe war, drückte mich an seine weiche Brust, die tränennasse Wange an meine gepresst.

»Ich bin eine Frau«, flüsterte ich ihm ins Ohr. Er ließ mich abrupt los und folgte seinem Vater.

Der Vogelkäfig blieb auf der Hafenummauer stehen, der Sittich trieb tot im Wasser. Auf der Überfahrt hatte der Kardinal vergessen, ihn zu füttern. Achtlos hatte ihn der Neffe ins Meer geworfen.